

Winterthur ist das grösste Bauerndorf des Kantons

Alexandre-Michel Hoster (Text), Eveline Meeuwse (Bild)



Die Landschaften rund um Winterthur sind geprägt von der Landwirtschaft, sind aber auch wichtiger Grün- und Erholungsraum für die Bevölkerung.

Mit einer rund 1500 ha grossen landwirtschaftlichen Bewirtschaftungsfläche ist Winterthur bis heute die grösste «Bauerngemeinde» im Kanton Zürich. Die Anbaufläche und der Milchviehbestand nehmen allerdings kontinuierlich ab. Ein Blick über den Miststock – auf die landwirtschaftliche Gegenwart und Zukunft Winterthurs.

Auch wenn Winterthur noch immer die grösste Landwirtschaftsgemeinde des Kantons ist, nimmt die landwirtschaftlich bebaute Fläche ständig ab: «Sie hat sich in den letzten 25 Jahren stark verringert. Von den 1871 ha im Jahr 1985 wurden rund 350 ha Kulturland entwidmet», so Ueli Gnehm, der bis zu seiner Pensionierung im Frühjahr 2011 als Ackerbaustellenleiter der Stadt zuständig für das Thema war. Den Trend sieht er darin, dass die Anzahl der Betriebe abnimmt, die verbleibenden aber immer grösser werden: Betrug die durchschnittliche Nutzfläche eines Betriebs 1985 noch rund 15 ha, liegt sie heute bei über 26 ha. «Logischerweise wird die Bewirtschaftung rationeller, wenn die Betriebsfläche grösser ist», sagt er.

«Dies reicht aber oft nicht aus. Immer mehr Bauern oder ihre Partnerinnen gehen einem Nebenerwerb nach, um das erforderliche Einkommen zu erreichen.»

Auf jeden Fall erfordere ein Landwirtschaftsbetrieb auch heute noch den vollen Einsatz der ganzen Familie. Darüber hinaus ortet er in der Wahrnehmung der Landwirtschaft ein gesellschaftliches Problem: «Die Lebensform der Bauern – etwa die Bodenverbundenheit – ist von Traditionen geprägt, die vom Gros der Bevölkerung immer weniger verstanden werden.» Der Bauer werde dadurch zu einem Thema am Rande.

Rares Pachtland – rückläufige Viehbestände

In Töss und Veltheim gibt es bereits keine Bauern mehr, im Mattenbach nur noch den Hof der Familie Stalder. Die landwirtschaftlichen «Hochburgen» Winterthurs sind (und waren schon früher) Wülflingen, Oberwinterthur und Seen, wo die Betriebe noch immer stark parzelliert sind, weil nie eine Güterzusammenlegung stattgefunden hat, im Gegensatz zu Wülflingen und Oberwinterthur.

Die selbstständigen Bauern haben heute durchschnittlich ebenso viel Land in Pacht, wie sie eigenes besitzen. «Sie sind darauf angewiesen, Land hinzupachten zu können, um ihre Existenzgrundlage zu sichern», erklärt Gnehm. Aber das werde immer schwieriger, denn Pachtland sei immer weniger vorhanden und deswegen sehr begehrt.

Stark zurückgegangen sind zwischen 1985 und 2009 die Tierbestände: das «Rindvieh total» gemäss der Landwirtschaftlichen Betriebszählung von 2740 auf 1408, die Schweine von 595 auf 485, die Schafe von 442 auf 278 und die Hühner gar von 17 322 auf 1274. Das könnte mit der dichter werdenden Besiedelung und den zunehmenden Konflikten um «tierische» Immissionen in nahen Wohnzonen zu tun haben. «Aber viehlose Bauern sind auch weniger gebunden – was ihnen den Einstieg in einen Nebenerwerb erleichtert», erklärt der Experte das Phänomen. Rückläufig sind auch die «Rucksackbauern», die mit Ziegen, Schafen und anderen Kleintieren nebenberuflich Restflächen bewirtschaften. «In der Nachkriegszeit war man auf solche Zusatzerträge angewiesen, später machte man es aus Freude», sagt er. «Heute ist das Interesse gesunken. Das Resultat: Es geht Know-how verloren.» Als weitere Folge muss die öffentliche Hand ihre kleineren Pachtflächen vermehrt selber bewirtschaften, da sich keine «Hobbybauern» mehr dafür finden und sie für die Landwirtschaft aufgrund ihrer Grösse oder Lage nicht interessant sind. Gnehm plädiert deshalb dafür, dass man Grundstücke so lange wie möglich den Bauern überlässt: «Sie haben das Know-how, das Material und den Werkhof – das ist eine sinnvolle und günstige Lösung», sagt er. «Wenn das die öffentliche Hand machen muss, wird es erschreckend teuer!»

Betriebe fit machen für die Zukunft

60 Betriebe auf Stadtgebiet sind Voll- und Nebenerwerbsbetriebe. Sieben Betriebe sind in Stadtbesitz. Fünf davon sollen gemäss dem städtischen Landwirtschaftskonzept aus dem Jahr 2007 erhalten bleiben und fit gemacht werden für die Zukunft. Die Stadt besitzt rund 480 ha landwirtschaftlich genutzte Flächen auf Stadtgebiet und kann dort Einfluss nehmen auf die Entwicklung von Landschaft und Landschaftsbild. Die Förderung des Biolandbaus und des Landschaftsschutzes gehören nach Auskunft der «obersten Bäuerin», Stadträtin Verena Gick, zu den wichtigen Grundsätzen des Landwirtschaftskonzepts. Bei Investitionen in die städtischen Landwirtschaftsbetriebe ist die Förderung der biologischen Produktion ein zentrales Kriterium. Ein wichtiger Eckpfeiler ist auch das Naturschutzleitbild der Stadt. Die Vielfalt der Lebensräume für einheimische Pflanzen und Tiere soll erhalten und gefördert werden. Dies unter Berücksichtigung der Wirtschaftlichkeit und der Existenzsicherung eines Landwirtschaftsbetriebs. Dazu Ueli Gnehm: «Man kann die städtischen

Pachtbetriebe nicht mehr wie vor 50 Jahren betreiben.» Die Betriebsstrukturen müssen den neuen agrarpolitischen Rahmenbedingungen angepasst werden, wobei auch die Bedeutung der Landwirtschaft als aktiver Grün- und Erholungsraum in der Stadt zu beachten ist. Bei fünf städtischen Betrieben sind die Weichen entsprechend gestellt worden:

Taggenberg in Wülflingen (Taggenbergstrasse 76): Erweiterung der Anbaufläche, Stallneubau, Umstellung auf biologischen Landbau und Umstellung von Milchvieh- auf Mutterkuhhaltung.

Eschenberg und Iberg (Eschenbergstrasse 2 und Ibergstrasse 93): Zusammenlegung der beiden Betriebe, Stallneubau für die Milchviehhaltung und Umstellung auf biologischen Landbau.

Reutlingen (Gusslistrasse 30): Erweiterung der Anbaufläche, Stallneubau für die Milchviehhaltung.

Weier (Weierstrasse 47): Erweiterung der Anbauflächen, Stallneubau für Milchviehhaltung.

Binzenloo (Eidbergstrasse 57): Erweiterung der Anbauflächen des Biobetriebs, Stallneubau für Mutterkuhhaltung.

(vgl. Seite 8)

Die Erweiterung von Betrieben bedeutet, dass andere Betriebe verschwinden. Das «Bauernsterben» geht weiter. Jährlich werden rund zwei Betriebe – meist altershalber – aufgelöst. Auch in Winterthur werden in absehbarer Zeit weitere Betriebe verschwinden.

Gute Überlebenschancen sieht Gnehm auch für Spezialkulturen wie z.B. Gemüse, Blumen, Tabak, Obst und Reben: «Auf Winterthurer Stadtgebiet haben wir immer noch 22 ha Reben. Das tönt nach einer stattlichen Fläche. Vor der Eingemeindung 1922 waren es aber noch rund 280 ha.» Von den Rebflächen in Winterthur werden etwa 4 ha von der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof Wülflingen, rund 16 ha am Goldenberg, Gallispitz, Weiertal, Mörsburg und Schöbel von den Volg-Weinkelereien sowie die Restfläche von einzelnen privaten Traubenproduzenten bewirtschaftet. Auch für Biobauern sowie für neue Modelle, etwa landwirtschaftliche Betriebsgemeinschaften oder überbetriebliche Zusammenarbeit wie diejenige in Stadel (vgl. Seite 10), für Lohnunternehmungen in oder ausserhalb der Landwirtschaft sieht Ueli Gnehm gute Chancen. Zudem erwiesen sich einige Bauern als sehr kreativ: «Sie verkaufen ihre eigenen Produkte direkt, bieten Dienstleistungen an wie Golfabschlagplätze, Schule auf dem Bauernhof, Garten- und Waldbewirtschaftung oder sie führen Events durch. Das Erfolgsrezept heisst unternehmerisch denken.»

Alexandre-Michel Hoster ist freischaffender Journalist und Texter. Eveline Meeuwse ist Fotografin. Beide leben in Winterthur.

Ein biologischer Musterbetrieb

Das Binzenloo ist Idylle pur: Inmitten von grünen Weiden liegt bei Eidberg das stattliche alte Bauerngehöft, das von blühenden Blumenfeldern, alten Hochstammobstbäumen und Pappeln umrahmt ist. Hier wird biologisch gewirtschaftet und die Produkte werden im eigenen Hoflädeli verkauft.

«Unser Haus kann auf eine etwa 200-jährige Geschichte zurückblicken», erzählt Gert Brunner. Er selbst hat den Hof mit seiner Familie seit 1994 von der Stadt Winterthur gepachtet. Und diese wiederum hat ihn 1961 von einem privaten Vorbesitzer erworben. Seither ist das Binzenloo einer der «Stadtbauernhöfe». «Der Betrieb umfasste schon damals etwa 16 ha; unterdessen ist er auf 30 ha angewachsen», so Brunner. «Die Stadt besitzt viel Land und wenn bisherige Pächter pensioniert oder ihre Höfe aufgegeben werden, verpachtet sie die Landwirtschaftsflächen an andere Landwirte.»

Gert Brunner kam mit seiner Frau Brigit und den drei Kindern von einem Hof im solothurnischen Jura nach Winterthur. Doch auch wenn der dortige Dialekt etwas abgefärbt hat: Für ihn war es ein Heimkommen, ist er doch in Brütten aufgewachsen. Brunner ist als Landwirt ein Quereinsteiger mit einer interessanten Laufbahn: Ursprünglich machte er das KV, dann wurde er Helikopterpilot in der Armee. Zusätzlich machte er «aus Idealismus» die Ausbildung zum Landwirt, bei der er seine Frau Brigit kennen lernte. «Ich war 27 und sie 24, als wir unseren ersten Hof übernahmen», erzählt er. Rund 20 Jahre flog er daneben Einsätze für das Militär und für die Rega – entsprechend oft war es deshalb fort. Da das Binzenloo mit 16 ha doch recht gross war, stellten die Brunners in den Anfängen eine Mitarbeiterin ein. Sie kompensierte nicht nur seine Abwesenheiten, sondern ermöglichte der jungen Familie auch mal gemeinsame Ferien. 1997 hängte Brunner seinen Pilotenjob mit 43 Jahren an den Nagel.

Nische gesucht – und gefunden

«Als wir den Hof übernahmen, war er noch nicht biologisch geführt», erzählt Brunner. «Es war damals eine politische Auflage der Grünen, den Hof bei seiner Neuverpachtung auf Biolandbau umzustellen.» Das bereitete dem jungen Paar keine Probleme, bewirtschaftete es doch bereits seinen Hof im Jura biologisch: «Das entspricht unserer Grundeinstellung!» Trotzdem galt es, Nischen zu finden, um sich das Überleben zu sichern. Und die Brunners entdeckten den Direktverkauf: «Zuerst betrieben wir diesen im kleinen Rahmen, mit der Zeit wurde er immer grösser», sagt er. «Heute sind unser Hofladen und die Direktvermarktung ein wichtiges Standbein, das Zentrum, um das herum sich alles entwickelt.»



Brigit und Gert Brunner.

Aktuell beherbergt der Hof etwa 15 Mutterkühe und einen Stier, 120 Hühner, «einige Säuli» sowie 13 Pensionspferde (ein weiterer Erwerbszweig). Die Brunners bauen mannigfaltige Blumen- und Gemüsesorten an, bewirtschaften Obstbäume und backen Brot. Sie produzieren im Ackerbau verschiedene Getreidearten (darunter seltene wie Flachs) und Mais, auch als Futter für ihre Tiere. Das erfordert einen Balanceakt zwischen Anbau, Backstube und Kuhstall: «Die Produktion ist wegen unseres Ladens extrem vielseitig – weniger Breite wäre sicher rationeller», meint Brunner. «Auf der anderen Seite sind die kleineren Mengen lohnend, weil wir damit einen besseren Preis erzielen.»

«Man kommt über die Runden», bilanziert Gert Brunner nüchtern. «Seit diesem Jahr bewirtschaften wir aber 10 ha mehr, dadurch können wir unsere Maschinen besser auslasten. Das ist eine angenehme Entwicklung, die finanziell etwas entspannt, denn bisher war es eher eng.» Eine andere Frage ist allerdings, wie er das zusätzliche Pachtland nutzen soll: «Gemäss dem Prinzip des Biobetriebs müssten wir auf einer grösseren Fläche auch mehr Tiere haben, damit der Kreislauf beziehungsweise das Verhältnis von Tierhaltung, Ackerbewirtschaftung und Mistverwertung wieder stimmt», erklärt er. Doch für die in etwa angemessene Verdoppelung seines Viehbestands auf



Das stattliche alte Bauerngehöft ist im Besitz der Stadt Winterthur und wird biologisch bewirtschaftet.

30 Tiere müsste er den Stall ausbauen können. Wozu wiederum die Stadt ihre Einwilligung geben beziehungsweise – als Grundeigentümerin – finanzielle Leistungen erbringen müsste.

Intensivieren oder extensivieren?

«Mehr Tiere würden helfen, doch im jetzigen Stall geht das nicht», sagt er, zudem laufe ihm die Zeit davon. «Wenn die Stadt erst in fünf Jahren etwas macht und ich meinen Teil an die Investition leiste, indem ich die Einrichtung finanziere – was schnell ein namhafter, sechsstelliger Betrag sein kann –, dann bleibt mir bis zu meiner Pensionierung nicht genügend Zeit, die Investition zu amortisieren.»

Er sieht aber noch einen anderen Weg: die Hoffnung auf einen neuen Stall begraben und so weitermachen, wie bisher. «Anstatt zu intensivieren können wir auch extensivieren – mehr Wiesen, Hochstammbaumgärten, Ökoflächen.» Das bedeute mehr Naturschutz – und auch mehr Direktzahlungen. Möglicherweise könnte er sich so in ein Vernetzungsprojekt in Iberg-Eidberg einbringen, das noch einige Jahre läuft: «Dem Vernehmen nach wären sie froh um weitere Ökoflächen», meint Gert Brunner. Und die vielen Ausflügler im Naherholungsgebiet würden es wohl auch schätzen.



Der Hofladen ist ein wichtiges Standbein des Landwirtschaftsbetriebs Binzenloo.

Gemeinsam die Zukunft anpacken

Die Flucht nach vorn angetreten haben drei Junglandwirte in Stadel: Sie haben ihre Ställe zusammengelegt und die Tierhaltergemeinschaft (THG) Stadel gegründet. Nun logieren ihre Kühe und Kälber gemeinsam in einem nach neuesten Erkenntnissen gebauten «Grand Hotel», was auch für die Betreiber wirtschaftlicher ist und ihnen bessere Zukunftsperspektiven eröffnet.

Tradition und Moderne in Stadel: Vor dem Hintergrund der alten Häuserzeile mit ihren bunt blühenden Bauerngärten und den alten Hochstamm-Obstbäumen erhebt sich ein neuer, imposanter Stall mit einer Grundfläche von 50 x 30 m und 10,5 m Firsthöhe. «Das ist ein so genannter Boxen-Laufstall, der etwa 100 Kühen Platz bietet. Belegt ist er momentan gut zur Hälfte», erklärt Stefan Weidmann von der Tierhaltergemeinschaft Stadel. «In ihm haben drei traditionelle Familienbetriebe ihre Viehhaltung zusammengelegt.» Sonst aber bewirtschaften die Jungbauern Marc Pages, Stefan Weidmann und Andreas Schwyn ihre Höfe weiterhin autonom.

Die ganze Stallanlage soll den Tieren zu möglichst viel Freiheit und Wohlbefinden verhelfen. «Gemäss Haltungsvorschriften stehen darin jeder Kuh 10 m² zur Verfügung, davon müssen 2,5 m² unüberdacht sein», sagt Weidmann. Der neue Stall diene aber auch dazu, die Bewirtschaftung zu vereinfachen. «Früher machten drei Betriebe die gleiche Stallarbeit einzeln»,

erklärt Marc Pages, «so hingegen brauchen zwei Personen dafür – am Morgen und Abend – nur noch anderthalb Stunden.» Die Bewirtschaftung wird nicht nur an einem Ort konzentriert, sondern sie geht erst noch leichter von der Hand: Der Stall wird etwa durch ein im Boden eingelassenes Schiebersystem ausgemistet, die Kühe können selbstständig den Futterstand aufsuchen, ins Freie gehen und sich an einer grossen, rotierenden Bürste massieren lassen. Tönt nach Wellnessferien auf dem Bauernhof...

Kühe mit Pedometern

In der hochmodernen Stallanlage vermischen sich tierische Düfte mit den süsslichen Gerüchen von Futter, eine Kuh nähert sich neugierig. Wie alle Tiere im Freilaufstall trägt sie am rechten Vorderbein eine Kunststoffmanschette, die an eine Swatch-Uhr erinnert. «Das Gerät wird «Pedometer» genannt und erfüllt verschiedene Funktionen: Damit wird die Milchleistung des Tiers gemessen, aber auch seine Aktivität», so Stefan Weidmann. «Daraus errechnet ein Computer die optimale Menge Kraftfutter, das die Kuh selbstständig an einem Spender beziehen kann.» Da brünstige Kühe aktiver sind, dient das Gerät zudem der «Familienplanung»: «Wir erfahren dadurch, wann der günstigste Zeitpunkt für die Besamung da ist», erläutert Weidmann. «So wird für kontinuierlichen Nachwuchs an Milchkühen gesorgt: Weibliche Kälber bleiben auf dem Hof und werden hier aufgezogen, die männlichen verkaufen wir zur Aufzucht und Mast weiter.»



Marc Pages, Stefan Weidmann.



Andreas Schwyn.

Entstanden ist die THG Stadel durch eine Maschinengemeinschaft, die die Familien Weidmann und Leimbacher als unmittelbare Nachbarn schon lange eingegangen waren. «Nach der Betriebsleiterschule machte ich mir so meine Gedanken», erzählt Stefan Weidmann. «Ich gab uns noch höchstens fünf Jahre, danach wäre Schluss gewesen.» Andreas Schwyn, der ebenfalls die Betriebsleiterschule absolviert hatte, sah seine Situation ähnlich. «2008 sassen wir zusammen, zogen dann einen externen Berater zu und fällten im Herbst des gleichen Jahrs einen Grundsatzentscheid», so Weidmann. «Später schauten wir Ställe an, erstellten ein Konzept sowie einen Finanzplan und redeten mit einem Berater vom Bauernverband.» Das habe ihnen Sicherheit gegeben, ergänzt Marc Pages, der den Hof der Familie Leimbacher übernommen hat, denn dieser Schritt sollte «verhebe».

Einzug mit Nebengeräuschen

Bereits Ende 2008 nahm ein Stallplaner seine Arbeit auf. Das erste Projekt war jedoch «eine harzige Sache»: «Landschafts- und Dorfbildschutz, Denkmalpflege, kantonale Vorschriften... es galt, viele Hürden zu nehmen», erinnert er sich. «Für die geforderte «gestalterische Aufwertung» mussten wir sogar noch einen «richtigen» Architekten beiziehen.» Endlich erfolgte am 20. September 2010 der Spatenstich und am 23. Mai 2011 konnte das Vieh den neuen Riesenstall beziehen – unter erheblichen Nebengeräuschen: «Die Kühe plärren zwei Tage lang, ganz Stadel wusste, dass sie nun eingezogen waren», sagt

Pages lachend – und fügt ernsthaft bei: «Drei Herden in einem neuen Stall vereint, das war für die Tiere natürlich schon ein Riesenstress.» Aber nicht nur für sie: «Auch wir wären in den ersten zwei Wochen am liebsten wieder in unsere alten Ställe zurückgekehrt», schmunzelt Weidmann. «Aber jetzt, nach knapp zwei Monaten, läuft alles rund.» Vorher sei man zwar schon selbstständiger, freier gewesen, räumt er ein, aber weil alle jung, offen und flexibel seien, funktioniere es gut. «Rechtlich sind wir eine einfache Gemeinschaft, das verpflichtet uns, nur einstimmige Beschlüsse zu fassen», meint er. «Zugleich zwingt uns das auch, mehr zu diskutieren. Aber dafür gibt es danach keine Meinungsverschiedenheiten mehr.»

Die Zukunft der THG Stadel lässt durchaus noch Optionen und Wachstum zu: «Wir haben erst 65 Tiere im Stall, können den Viehbestand also noch ausbauen», sagt Weidmann. «Dieses Wachstum soll aber langsam erfolgen, damit die Futtermittelproduktion entsprechend angepasst werden kann. Wenn wir zu schnell aufstocken, kann es zu einem Futterengpass kommen.» Zudem sei die Milchwirtschaft ein schwieriger Markt: «Wer weiss schon, wie es in 10, 15 Jahren aussieht?», sagt er und wagt keine Prognose. Und sonst bleibe immer noch die Option, den Betrieb von der reinen Tierhalter- und zu einer vollen Betriebsgemeinschaft auszubauen. Das sei dann «ein Schritt wie Heiraten» – und den wolle man im Moment lieber noch offenlassen.



Drei Landwirte teilen sich als Tierhaltergemeinschaft diesen grossen Boxen-Laufstall in Stadel.



Der Handel mit Gemüse ist ein hartes Geschäft.



Der Gemüseproduzent

Christian Achermann betreibt keinen Landwirtschafts-, sondern einen Gemüsebaubetrieb, ja sogar einen Grossbetrieb. Für die städtische Verwaltung spielt das keine grosse Rolle – für den «Gmüesler» aber schon: Er bewegt sich als Direktlieferant im hart umkämpften Markt der Grossabnehmer.

«Meine Eltern pachteten 1945 hier in Hegi einen Landwirtschaftsbetrieb», erzählt Christian Achermann. «Da der Vater von der Gemüseproduktion her kam, konzentrierte er sich auf den Gemüsebau.» Für einen Produzenten sei es in der Nachkriegszeit ein schwerer Anfang gewesen, denn damals hätten der Konsumverein und die Usego ihr Gemüse noch selber produziert. Später habe der Vater eine Lücke gefunden, indem er für die umliegenden Bauern Tabaksetzlinge zog. Als es dann doch zur Zusammenarbeit mit den Grossverteilern kam, habe man rasch Angestellte und Helfer zuziehen müssen; er sei schon als Kind «immer um das Gemüse herum» gewesen. Christian Achermann war 19 Jahre alt, als sein Vater starb. Der frisch ausgebildete Gemüsegärtner führte den Betrieb zunächst weiter und übernahm ihn mit 25 Jahren. Er fand Zugang zu Grossverteilern in Winterthur, Zürich, der gesamten Ostschweiz, belieferte sie mit Gemüse und Setzlingen und baute ein grosses, florierendes Unternehmen auf: «Das war eine gute Zeit, eine tolle Sache», erinnert er sich. Heute erreicht der Betrieb 3,8 Mio. Franken Umsatz und beschäftigt 35 Mitarbeitende. «Das ganze Kulturland ist gepachtet, ausser unserem Betrieb in Menzengrüt mit 14,5 ha», sagt er. «Total sind es 35 ha – plus die Herbstnutzung abgeernteter Getreidefelder.»

Zartes Gemüse, strenge Sitten

Vor zwei Jahren waren es noch 55 ha Produktionsfläche – man hat sich mit der Reduktion einer Umstrukturierung anpassen müssen: Die Grossverteiler setzen nicht mehr nur auf Bezüge direkt von Produzenten, sondern auch auf so genannte Lieferanten-Plattformen, bei denen ein Grosslieferant als Generalunternehmer auftritt und alles aus einer Hand liefert. «Solange ich Direktlieferant bin, ist ja alles OK, aber da können wir einfach nicht mithalten», sagt Achermann, differenziert aber gleich: «Die Zukunft scheint mir wirtschaftlich zu wenig gesichert, als dass sich dieser Stress lohnen würde.» Und Stress herrscht, wenn man einen Grosskunden beliefern darf: Anlieferzeit, Menge und Qualität sind strikte vorgegeben und unterliegen strengsten Kontrollen. Für die geringste Verspätung bei der Anlieferung (etwa durch Verkehrsprobleme) gibt es bereits Strafpunkte, dasselbe gilt natürlich sowieso für jede kleinste Abweichung im Gemüse. Und wenn sich dieser Malus häuft, wird schon mal ein ernstes Wörtchen geredet.



Christian Achermann.

Ungewisse Zukunftsperspektive

Langsam ist Christian Achermann erschöpft. «Wir haben Sieben-Tage-Woche und ich führe einen ständigen Zweifrontenkrieg: daheim im Betrieb und draussen im Verkauf – das zermürbt», sagt er. Unterdessen ist er 66 Jahre alt und sein Sohn ist im Betrieb tätig: «Der setzt sich zwar voll ein und hat Freude am Chranpfen – aber er sieht auch die Belastung und wird den Betrieb wohl kaum übernehmen.» So steige etwa der Preisdruck durch Aldi oder Lidl ständig, McDonald's beispielsweise beliefe man bereits nicht mehr: «Wir konnten mit den Tiefpreisen nicht mithalten.» Und das, obwohl die Christian Achermann AG ein tipptopp geführtes und in Schuss gehaltenes Unternehmen ist: Es verfügt über modernste Konfektionierungs-, Auslieferungs- und Kühlanlagen – «alles Hightech», wie er sagt – sowie über eine Flotte von mehr als 30 Fahrzeugen. «Es läuft eigentlich immer noch wie verrückt ... schade, aber irgendwann habe ich genug», meint er. «Und so einen Betrieb kann man auch nicht einfach zum Hofladen schrumpfen.»